

Komplikationen. Das Fieber wird höher, die Ärzte geben sie auf. Sie ist schon lange bewußtlos. Plötzlich, am siebenten Tag, wacht sie auf aus der Tiefe, sagt, klar und sicher, wie einen Anruf ins Zimmer: „Warum stellt ihr Ghadi nicht her? . . .“ und versinkt wieder in Ohnmacht. Man schleppt Ghadi herein, baut seinen Altar auf, dicht am Bett, daß Diddy ihn spüren muß. Sie atmet schwer. Nach drei Stunden kommt einer der Ärzte aus dem Zimmer, geht auf des Kindes Mutter zu: „Gnädige Frau, die Krise ist vorüber . . .“ Nach sechs Tagen steht Diddy wieder auf.

Diddy liebt alte Gläser. Eines davon ist böhmisches Rubin. Schön und schwer. Es spricht nur vom Herrn Zebaoth und religiösen Problemen. Ein kleines, zierliches Schnapsglas dagegen ist schrecklich platt: ich glaube, es ist eine Frau. Es weiß nur von Amusements zu erzählen, von Bällen, von Flirts und Dancings. Aber ein wunderschöner Kristall spricht in seltsamen Lauten, die keiner kennt. Viel Umlaut darin: ö und ü. Zufällig bekommt dann ein Afrikaforscher den Zettel mit den Lauten in die Hand. Er stutzt: es ist reines Türkisch. Das Glas stammte aus Afiun. Ein Glas spricht hebräisch, eines in einer Sprache, die noch nicht klar geworden ist: jassi kommt darin vor. Das ist in manchen Negersprachen: „die Frau“ . . .

Diddy ist dreizehn Jahre und beginnt ihre erste große Plastik. Eine „Schlafende Negerin“. Diddy kann die europäische Kultur nicht leiden. Sie nimmt die Menschen in der Primitivität: nicht in ihrer Ausdrucksweise, ihrer Kunstform — aber in den Objekten, die sie formt. Neger, Malaien: das ist ihr Stoff. Dabei ist ihre Technik raffiniert, heutig bis ins letzte. Sie war in keiner Schule, bei keinem Lehrer, hat keine Anatomie gelernt, keine Kompositionslehre; aber ihre Figuren sind richtig, sie stehen, liegen, bewegen sich im Raume. Ein Genuß für die Augen, den Linien nachzutasten, die mit nachtwandlerischer Sicherheit getroffen sind! — Diddy hat recht: Welche europäische Frau könnte noch so ruhen?! Welche so sich verlierend sich sammeln?!

Dies schuf das Kind mit dreizehn Jahren.

Mit vierzehn das „Malaisische Paar“. Sanft, zart, gütig schmiegen sich diese beiden Körper aneinander, vertrauend, ganz eins. Aus dem grünen Ton

der Bronze schwingt die Melodie jener kleinen Inseln heraus, auf denen eine Ahnung atlantischer Paradiese noch lebt und atmet.

Mit fünfzehn Jahren bricht stürmische Bewegung aus Diddy vor. Jetzt schafft sie den „Laufenden Neger“. Neger ist hier schon Abstraktion. Weil er eben nichts tut als laufen, und weil laufen niemand besser kann als eben ein Neger. Man hört ihn schreien, diesen Burschen, man sieht ihn laufen und hat ihn gerne: Er ist gesund, er ist einfältig und kindlich.

Jetzt ist Diddy sechzehn. Jetzt formt sie eine „Grotesktänzerin“. Eine Negerin, die sie gesehen hat, als Sarrasani in der Stadt war. Sie war alle Tage bei den schwarzen und braunen Menschen; sie aß mit ihnen, sie sang mit ihnen, sie lachte mit ihnen und weinte mit ihnen gemeinsam. Sie hat sie gestreichelt oder stumm betrachtet, hat ihrer Musik gelauscht . . . Und nun steht diese Tänzerin da: groß wie alle anderen Figuren auch, etwa 1,70 bis 1,80 Meter hoch, in einem schleudernden, wirbelnden, päckenden Rhythmus.

Noch nie gab es so lebendige, so bewegte Plastik von einer Sechzehnjährigen.

Diddy hat Ghadisch erfunden. Oder erträumt, ich weiß es nicht. Ghadisch, die Sprache, die Schrift, in der die Schöpfungsgeschichte vom Gotte Ghadi erzählt wird und von Kuru, dessen Atem die Welt bewegt. Sie klingt dunkel und geheimnisvoll, nächtlich, atlantisch, diese Sprache, die heute achthundert bis tausend Worte hat, eine eigene Grammatik, eine eigene Syntax, und die das Kind fließend spricht. Es gibt Lieder Diddys auf ghadisch, Gedichte, die seltsam schwermütig sind und alle etwas mit Gott zu tun haben. Mit der Schöpfung und dem Leben. Das Mädchen singt sie, schlägt auf ihrer hohen afrikanischen, dumpfen Kriegstrommel oder auf der kleinen, niederen, hellen Tanztrommel und versinkt in Schweigen. Dann plötzlich steht sie auf, und, ein paar Blumen auf den Altar Ghadis werfend, beginnt sie zu arbeiten: an ihren Plastiken.

Denn das alles ist bei ihr nicht Krampf und Snobismus, nicht Hyper und Black Bottom aus Übersättigung, sondern Gebet und Religion und Gottesdienst einer unendlich jungen Seele der Menschheit.

In der Galerie Goltz in München stehen ihre Werke.

Wilfrid B a d e